

fer gurgeln. Aus den fernen Bergen der Mongolei bläst ein starker Wind, in dem Nachtgeister über Sibirien reiten, und die Welt ist so unerreichbar weit da draußen, Sibirien ist so unerreichbar und die Sehnsucht flieht hinaus aus uns Uffolje und sucht ein Ziel jenseits von fernen Grenzen.

Die Ausgrabungsfunde aus Ur

Das britische Museum in London hat jetzt die im Ur, der Heimatstadt Abrahams, gemachten Ausgrabungsfunde in einer Sonderabteilung ausgestellt. Die zu Tage geförderten Privathäuser aus jener Zeit sind auf Karten und Lageplänen dargestellt und geben ein anschauliches Bild der damaligen Wohnweise. Die Rekonstruktionen machen interessanterweise einen völlig modernen Eindruck, was um so bemerkenswerter ist, als es sich um Baulichkeiten aus der Zeit 2000 Jahre vor Christi Geburt handelt. Die wichtigsten Stücke dieser Abteilung sind Tontafeln mit verschiedenen Inschriften, bei denen vor allem die damals gebräuchliche Methode zur Ausmessung von Grund und Boden auffällt. Andere Tafeln zeigen mathematische, grammatikalische, historische und religiöse Schriftzüge. Außerdem sind Fragmente von kleinen Geschäftsdokumenten, Kontrakten und Quittungen in dieser Form gefunden worden.

In besonderen Glasitrinen sind die in den Gräbern gefundenen Gegenstände vereinigt und zwar so, wie sie in den einzelnen Grabstellen zusammenlagen, so daß sie jedesmal bei aller Verschiedenheit des Eigentums eines einzelnen Mannes darstellen. Der ebenfalls im Ur gefundene goldene Dolch hat Aufnahme im Grab-Museum gefunden. Dafür sind andere wertvolle Funde in London zu sehen. Besonders Interesse erweckt eine kleine silberne Kugel, die wunderbar gearbeitet ist. Sie dürfte das früheste Stück bearbeiteten Silbers darstellen aus einer Zeit, die noch vor 3500 v. Chr. liegt. Dieses Stück ist außerdem vorzüglich erhalten. Unter den gemachten Steinen befindet sich ein Belegstück eines alten Königs als wertvolles Stück. Ein anderer Stein ist besonders reich mit Wäpfen, Vapir Vazuli und roten Steinen ausgelegt. Wäpfen-Funde sind in Mesopotamien bisher nicht gemacht worden, vor allem nicht in diesem wohl erhaltenen Zustand. Perlenhalskette, Alabasterwaren, Werkzeuge und Waffen in Stein und Kupfer geben ein anschauliches Bild von einer bisher unbekannten, weit vorgeschrittenen Zivilisation jener Zeiten. Man mag es kaum glauben, daß diese Gegenstände zu einer Zeit entstanden sind, die noch vor der bisher als älteste bezeichneten ägyptischen Zivilisation liegt, die ihren Ursprung am Mittellauf des Nil hatte.

Major A. D. Nothdorf.

Der Eid im Mittelalter

Der Eid war im Mittelalter neben dem Gottesgericht das wichtigste und verbreitetste Beweismittel. In leichteren Fällen genügte der Eid der Partei allein, in schwereren Verbrechen wurden Eideshelfer, auch Eidgenossen genannt, herangezogen. Der Eid der Eideshelfer war kein selbständiges Beweismittel wie der Zeugeneid, er verstärkte und unterstützte nur den Haupteid der Partei. Der Glaubenseid der Eideshelfer war ein bloßer Vertrauenseid für denjenigen, der den Haupteid zu leisten hatte, also eine Bürgschaft für die Reinheit des Haupteides. Kläger und Angeklagter konnten Eideshelfer haben, ja mußten deren sogar nach der Schwere der Straftat eine bestimmte Anzahl haben. In München z. B. bei Totschlägen vier, in Prag bei Mordtötung sogar neun Eideshelfer. In den früheren Zeiten des Mittelalters gab es sogar einen Zwölfereid, später wurde die Anzahl der Eideshelfer immer weiter herabgesetzt, bis sie schließlich ganz verloren. Die Partei durfte die Eideshelfer selbst wählen, manchmal aber mußten sie bestimmten Kreisen entstammen, der eigenen Sippe, der eigenen Zunft oder Gilde, in manchen Orten ernannte auch der Richter die Eideshelfer, die darum auch die „Genannten“ hießen.

Mit dem Verschwinden der Eideshelfer verlor sich auch der alte Schwur der Parteien, oder er bekam vielmehr eine andere Bedeutung. In Strafsachen war nämlich neben dem Zeugenbeweis ein Eid des Angeklagten nach Aufgabe des Anklageverfahrens nicht mehr möglich, aber auch der Reinigungseid des Angeklagten konnte sich nicht auf die Dauer erhalten, in der Tortur erblühte man ein weit wirksameres Mittel zur Erforschung der Wahrheit, da ja der Gefolterte,

um sich von den heftigen Qualen zu befreien, die schlimmsten Verbrechen eingestand, die er nie verübt hatte. Der Eid wurde meist auf die Heiligen geschworen, die ältesten Gerichte wurden im Freien abgehalten — vor Gericht gebracht und auf einen Tisch aufgestellt wurde das Kreuz. In manchen Orten wurde auf das Nichtschweigen, an anderen Orten wieder auf das Kreuz geschworen. Ja, es kam aber auch vor, daß auf den Kopf des Angeklagten geschworen wurde. Die dabei befolgten Gebräuche waren sehr verschieden. In Tirol legte der Angeklagte zwei Finger auf den Kopf des Angeklagten, während die Eideshelfer wiederum ihre Hände auf den Arm des Angeklagten legten. Sehr merkwürdig waren auch die Gebräuche bei Leistung des Reinigungseides in Schleswig, vor allem in Hadersleben und Apenrade. War dort der Angeklagte ein Fuhrknecht, so setzte er bei seinem Schwur seinen Fuß auf ein mitgebrachtes Rad, war er Ritter, so brachte er einen Steigbügel mit, in den er während des Eides einen Fuß setzte.

Die Hagelbildung im Sommer

Die jetzige Sommerhitze braucht eine Auslösung. Und diese besteht stets in einem leichten oder schwereren Gewitter. Nicht immer, aber zumeist mit dem Gewitter ist auch der Hagel verbunden, der auch dieser Tage wieder in einigen deutschen Landstrichen niederging. Ueber die Entstehung der Hagelkörner ist man sich noch nicht ganz einig. Allenfalls kann man aus ihrer Zusammensetzung aus drei verschiedenen, konzentrisch übereinander gelagerten Hüllen einen Fingerzeig geben. Der schneeförmige Kern entsteht in der obersten Schicht in der Hagelwolke, da wo Schneekristalle und „überkaltete“ Wassertropfen vorkommen. In der mittleren Schicht der Wolke, wo nur überkaltete Tröpfchen schweben, bauen diese um den Kern durch Zusammenfließen und Erstarren konzentrische Schichten auf, an denen sich noch tiefer unten in der Wolke kleine Eisanlagen festsetzen. Zu welchem Umfang solche Hagelkörner bei ihrem Fall durch die Luft anwachsen können, beweist eine Beobachtung im Jahre 1913, die man nach dem großen Wirbelsturm bei Eutingen in Württemberg machte. Man fand dort Hagelkörner in Größe von Gänseiern, die sich mehrere Stunden lang hielten. Die größten, je beobachteten Hagelkörner fielen am 3. Juli 1897 in Steiermark in Kärnten. Es waren Eisbälle darunter von 15 Zentimeter Durchmesser, also fast von der Größe einer Regelkugel. Einige von diesen Hagelkörnern hatten sich einen halben Meter tief in den Boden eingewühlt. Welche riesige Eismengen ein Hagelfall zu liefern vermag, zeigte ein Hagelmeter, das in den ersten Vormittagsstunden des 7. Juni 1894 über Wien hereinbrach. In weniger als fünf Minuten war das Quadratmeter mit nahezu einem Zentner Hagelkörner bedeckt. Ueber eine Million Fensterheben waren zertrümmert und fast alle Bäume ihres Laubschmuckes beraubt.

Die Wirkung des Wespengiftes auf Fische

Im August vorigen Jahres konnte ich eine interessante Beobachtung machen, wie schnell kleinere Fische der Wirkung des Wespengiftes erliegen. In einem Aquarium hielt ich mehrere Zwerggigantfische (*Gasterosteus pungitius*), die ja wie alle Stachelhäute zu den interessantesten Aquariumbewohnern zu rechnen sind. Als Futter erhielten sie alles Erreichbare, wie Daphnien, Insektenlarven, kleine Fliegen und sonstiges. Von größeren Insekten gab ich ihnen hin und wieder die Eingeweide, so von der blauen Brummfliege, von Nachtschmetterlingen u. a. An heißen Tagen wurden wir in unserer Wohnung viel von Wespen belästigt. Um uns ihrer zu erwehren, töteten wir von ihnen so viele, wie wir erwischen konnten. Auch auf deren Eingeweide waren die kleinen Stachelhäuter sehr begierig. Um den Fischen diese Leckerbissen zugänglich zu machen, strich ich die Eingeweide mit der Pinzette aus der Sinterlebensöffnung der toten Wespen heraus, schob sie dann mit der Pinzette unterhalb der Giftblase, so daß sich diese mit dem Stachel oberhalb und die Därme unterhalb der Pinzette befanden. Kissen dann die Stacheln die Därme fort, so blieb der Giftapparat an der Pinzette haften und konnte beseitigt werden. Einmal jedoch hatte ich wohl nicht fest genug zugegriffen. Der größte Stachel hing die Eingeweide mit dem Giftsackel aus der Pinzette. Sofort stürzte ein anderer Stachel herbei und

verfracht in seiner Giftblase mit Stachel. Von furchtbaren Schmerzen geplagt, schob er im Wasser hin und her. Doch nach wenigen Sekunden schon verlor sein Körper die natürliche Farbe und nahm die Leichenblässe toter Fische an. Nach einige wenige Zuckungen, dann sank der Stachel mit ausgerichtetem Stacheln tot zu Boden. Der ganze Vorgang hatte kaum länger als zehn Sekunden gedauert. Als ich das tote Tierchen untersuchte, fand ich, daß sich der Giftsackel in den Baumen des Fisches eingeklemmt hatte. Die daran hängende Giftblase war entleert, was wohl zu der Annahme berechtigt, daß der Tod nur eine Wirkung des Giftes war. Ernst Löns, Hannover.

Am Ausguck

Ein neuzeitlicher Nero.

Es ist bekannt, daß der römische Kaiser Nero nicht nur ein blutdürstiger Tyrann, sondern auch ein perverser Schwelger in höchster Potenz war. Seine Gäste badeten in kostbarem Rossewein, der hernach an die arme Bevölkerung Roms verkennt wurde. Dieses Baden in kostbaren Getränken hat leider Nachahmung und — man sollte es nicht glauben, sogar in unserm Zeitalter — allerdings im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wo ja alles möglich ist, gefunden. Der moderne Nero heißt Carl Caroll und ist seines Zeichens — Theater-Unternehmer. Allem Anschein nach hat ihm sein Unternehmen mehr Glücksgüter an Goldeswert in den Schoß geworfen, als ihm zu träglich war, denn sonst wäre er sicherlich nicht auf den Gedanken gekommen, bei einem von hundert von Personen besuchten Fest in seinem Hause eine vollkommen nackte Statuette in ein mit Champagner gefülltes Bad steigen zu lassen. Als er daraufhin wegen Erregung öffentlichen Vergnügens seine Strafe antreten sollte, erlitt er einen nervösen Zusammenbruch und mußte bemühtlos auf der Waise ins Gefängnis geschafft werden. — So geschah im Jahre 1927 im troden gelegten Amerika und gerade darin dürfte wohl das eigentlich Groteske der ganzen Geschichte zu suchen sein.

Wertvolle Geigen.

Auf einer Londoner Auktion wurde kürzlich auch eine echte „Stradivari“ zum Verkauf gestellt und nach lebhaftem Bieten von einem Pariser Liebhaber für 23 000 Mark ersteigert. Stradivarius hatte seiner Zeit, als er schon auf dem Gipfel seines Ruhmes als Geigenbauer stand, für das Instrument nur 200 Mark bekommen. — In den letzten 25 Jahren sind etwa ein halbes Dutzend Stradivarius-Geigen zum öffentlichen Verkauf gekommen; der höchste erzielte Betrag stellte sich auf 60 000 Mark. So hoch dieser Preis auch scheint, er wird weit übertroffen durch das, was berühmte Geigenmeister bei direkten Käufen zahlten, wobei sie bis zu 100 000 Mark für ihre Instrumente angelegt haben sollen. Rubelk z. B. zahlte für seine berühmte Geige „The Emperor“ 120 000 Mark und lebte ein Angebot von 200 000 Mark dafür ab.

Die Schule ohne Stock

nämlich die russische Schule werden sechs englische Schulkinder besuchen, um sich durch Augenschein davon zu überzeugen, wie es dort zugeht. Diese sechs Kinder, die im Alter zwischen 12 und 14 Jahren (!) stehen, wurden aus den Kreisen englischer Sozialisten gewählt. Sie sollen feststellen, worin die Unterschiede zwischen den englischen Schulen und denen im neuen Russland bestehen. Bekanntlich ist aus den russischen Schulen der Stock verbannt, die Schülerzahl in den Klassen ist geringer, und überhaupt ist der Geist dort ein ganz anderer geworden. — Will England diese Kinder später als Reorganisationsführer für das englische Schulwesen anstellen? Oder sollte sich schließlich doch noch ein vernünftiger Schulmeister finden, der jenen Zwölffährigen den Hosenboden stramm zieht?

Tüchtige Schnarcher.

In einem Wirtshaus in Westfalen nahmen zwei Fleischhacker einst Nachtherberge, welche bei der Nacht also geschmachtet, daß einer mit dem Schnarchen die Kammerfüllung, welcher doch mit Eisen beschlagen war, aufgemacht, der andere hingegen mit seinem Schnarchen dieselbe Tür wieder zugezogen, bergelassen also, daß die Tür die ganze Nacht beständig auf- und zuging.

Verantwortlich: G. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sant, Altena.



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 28

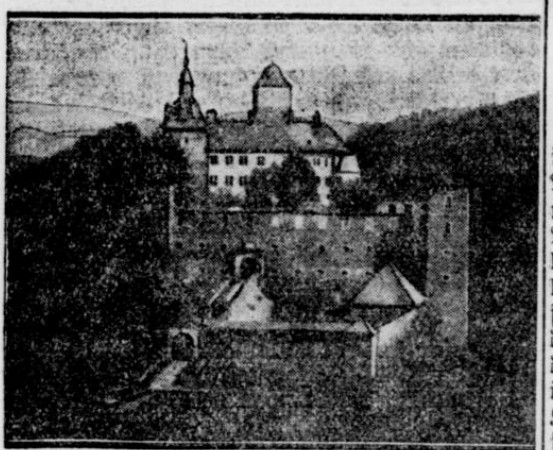
Mittwoch, 13. Juli

1927

Für 1 1/2 Tage ins Ebbegebirge

Unter Lösung einer Sonntagskarte bis Fimmetrop fahren wir am Samstag mittag jedoch nur bis Berdohl, nachdem wir zwischen Nachrodt und Berdohl auf kurzer Strecke 6 Tunnel „genossen“ haben.

Unsere Wanderung gilt diesmal der höchsten Erhebung des märkischen Sauerlandes, wie der westliche Teil im Gegensatz zum östlichen, dem holländischen Sauerland, heißt. Am Samstag nachmittag bleiben wir von Berdohl aus auf der Saatzwanderstrecke 12 des Sauerländischen Gebirgsvereins, die uns gleichmäßig südwärts leitet. Sie führt uns über das Gehöft Pungelscheid, der Geburtsstätte des „Königs von Korika“, Theodor von Neuhoff, der ein großer Abenteuer war und um die Mitte des 18. Jahrhunderts völlig verarmt in London starb. Vor dem einstigen Sitz sind nur noch wenige Mauerüberreste erhalten. Wöchentliches Geld- und Waldwege bringen uns durch zahlreiche kleine Dörfer, wie Grimminghausen, Ballin, Marlin und Grünwald bis nach Herxheim, dem Ziel des ersten Tages. Hier können wir nach 3 1/2 stündiger Wanderung unser Quartier, am Fuße des Ebbegebirges, beziehen.



Der Sonntag morgen sieht uns von Herxheim aus zunächst noch 1 1/2 Stunden auf der Hauptwanderstrecke 12. Sobald wir den Kamm des Ebbegebirges und damit die darüber verlaufende Hauptwanderstrecke 6 erreicht haben, biegen wir auf dieser ostwärts ab. Nach einer Viertelstunde stehen wir vor dem Kolbturn auf der Nordseite. Wir haben den höchsten Punkt des Ebbegebirges mit 663 m Höhe erreicht. Von der Plattform des Kolbturnes aus erschließt sich uns eine weite Fernsicht. Unser Auge ruht über die zahlreichen Ruppen, die es von hier oben aus sehen kann. Bis weit ins Münsterland und in die Rheinberge hinein, wie auf der anderen Seite bis ins Herz des Sauer- und Siegerlandes schweifen unsere trunkenen Blicke. Die Weiterwanderung verläuft längere Zeit auf dem Kamm des Ebbegebirges, stets in völliger Einsamkeit. Erst nach 3 1/2 Stunden, von der letzten menschlichen Befahrung ab im ganzen nach rund 4 stündiger Wanderung kommen wir wieder zu Siedlungen. Die alte Hanfsiedlung Altena dorn umfängt uns im lieblichen Bittel. Haben wir die große Troppenhöhle, Altahöhle, mit ihren bühnenartigen Grottenhöhlen unterirdischer Pracht noch nicht gesehen, so dürfen wir deren Besuch nicht versäumen. Die Führung dauert ungefähr 1 1/2 Stunden. Auch die gut eine halbe Stunde entfernte Burg Schellenberg ist ein beliebtes Ziel. Wenn wir es hiermit an diesem Tage genug sein lassen, können wir uns in Altena auf die Bahn setzen, bis Fimmetrop nachfahren und die

Heimreise antreten. Sonst aber bleiben wir von Altena bis Fimmetrop noch 3 Stunden auf der Hauptwanderstrecke 22 unterwegs, wobei wir sowieso an dem schon gelegenen Schloß Schellenberg, dem Grafen von Fürstberg-Herdringen gehörend, vorbei wandern. Prächtige Ausblicke genießen wir bald hinter der romantischen Burg auf der Dünnscheider Höhe. Von hier aus geht's dann mäßig abwärts bis zum Bahnhof Fimmetrop. Die Tageswanderung von Herxheim bis hierher erfordert gut 7 1/2 stündigen Marsch. Mit der Sonntagskarte treten wir dann von Fimmetrop an unsere Rückfahrt an. Wenn auch das Ebbegebirge keinen so schönen Hochwald wie das obere Sauerland aufweist, so genießen wir in dem jungen Mischwald und dem Buschmalde doch umso zahlreichere schöne Ausblicke. Sie entschädigen uns für manche weniger schattige Stelle. Hier und da erblicken wir zu unseren Füßen auch noch einen alten märkischen Bauernhof, dessen trostbedecktes Dach tief hinab zieht, geschützt durch eine nahebei stehende hohe Tanne.

Für die Wanderung benutzen wir die Blätter Fierzehn und Altena der Sauerlandkarte 1:50 000 vom Sauerland-Verlag in Fierzehn.

Die Zeit der Schützenfeste

Von W. Berger.

Mit dem Julimonde treten wir bekanntlich in das Zeichen des nach dem Kriege wieder in Aufnahme gekommenen „Bogelschießens“. Seine Wiederbelebung ist allseitig und mit voller Berechtigung zu begrüßen, denn es handelt sich bei ihm um ein urgermanisches Volksfest, das bereits im vorchristlichen Germanien zu jener frohbelegten Zeit gefeiert wurde, in der mit dem siegreich ins Land einziehenden Frühling der frohliche Winter mit seiner rauhen Nachhut überwunden wird. Diesen nachdrücklichen Kampf der beiden gegnerischen Naturkräfte suchte man gleichsam dramatisch darzustellen und in einem buntschmetterigen „Maientpiel“ vor Augen zu führen, wobei man auch mit Bogen und Pfeil, später mit Armbrust und Bolzen nach einem gesteckten Ziel schoss, das ursprünglich eine Taube gewesen zu sein scheint. In altdeutschen Tagen beteiligten sich nur Gellinge und freie Männer an diesem sinnbildlichen Waffenspiel, doch mit dem nach der Hohenstaufenzeit kräftig einsetzenden Emporblühen der Städte nahm das selbstbewusste Bürgertum diese Belustigung mit unter seinen urwüchsigsten Festlichkeiten auf. Ums Jahr 1400 waren diese überlieferten Kampfspiele schon allgemein üblich, besonders in süddeutschen Städten und zur Zeit der Reformation, als überreife Behörden auch gegen die üppigen Luftbarkeiten losdonnerten, kamte und feierte man das beliebte Schützenfest bereits vom Rhein bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee, obgleich die einschlägigen Gebräuche und Gepflogenheiten sehr verschieden waren.

Neben dem Waffenschießen nach Tauben und Vögeln aller Art, Figuren, Schießwänden (Scheiben), Kränzen und anderen Zielen gab es wiederum für die Schau- und vergnügungslustige Menge kurzweilige Unterhaltungen besonderer Art, z. B. in Schau- und Würfelspielen, Rätseltheatern, Spiel- und Musikzügen, bei Schießstößen, Tänzen, Wettläufen usw. Es herrschte überhaupt ein ergötzliches, buntbewegtes Leben und Treiben auf dem nahegelegenen Festplatz. Die eigentliche Schießstätte war mit Schranken umgeben. Es handelte sich meist beim „Schützenhofe“ um einen Ager oder gra-

figen Platz, der vielfach als Pfingst- oder Vogelwiese bezeichnet wurde. Jene Bezeichnung deutet noch auf die ursprünglichen „Maientpiele“ hin, die später auf Pfingsten übergingen, so auch das Bogelschießen. Dieses wurde jedoch nach und nach mehr in eine spätere Zeit verlegt, weil von geistlicher Seite der Einwand erhoben wurde, daß das überlieferte Schießen nach der Taube eine Verhöhnung des heiligen Geistes sei, der bekanntlich nach Luk. 3, 22 unter dem Wilde jenes Bogels vom Himmel herabkam. Als mit dem Gebrauch des Feuerrohrs, Bogen und Armbrust von den deutschen Schützen gegen jenes veraltet wurden — die Armbrust erhielt sich als vornehmte Waffe noch bis zum 30jährigen Krieg und wird heute noch in einigen Städten beim Bogelschießen angewandt — da änderte sich nicht nur mancherlei in den bisherigen Schießgepflogenheiten, sondern auch in Bezug auf festgesetzte Preise für treffreiche Schützen.

Während man früher für gute Leistungen nur Ehrenhuldigungen und Würdigungen darbot, wurden später, als das Kampfspiel beim deutschen selbstbewussten Bürgertum begeisterte Aufnahme fand, bedeutende Einkünfte und Vorrechte, z. B. die beherrschende Erlaubnis zum Brauen des Hausbrannes aus Hopfen und Malz den ausgezeichneten Schützen verliehen. Der beneidenswerte Bollringer des sogenannten Meisterstreffes galt schon im 15. Jahrhundert als „Schützenkönig“ und wurde meist mit einer goldenen Kette bedacht. Als mit dem Gebrauch der kugelschleudernden Büchse die hölzernen Bogelfiguren einen Splitter nach dem anderen von ihrem Körper verloren, da mußten von der verbrühten Gilde mehrere Preise für gute Schüsse ausgesetzt werden, erst recht beim Schießen auf Scheiben. Natürlich handelte es sich dabei um weniger kostbare Dinge, und während zum Beispiel der vortrefflich abgeschmittene „König“ ein schönes Pferd, einen fetten Stier oder — wie in Erfurt — eine Krone mit Szepter und silbernen Schildein erhielt, später „Schützenkleinod“ genannt, so wurden dem ihm nachstehenden besseren Schützen geringere Preise zugesprochen, zum Beispiel silberne Becher oder Gürtel, Armbrüste, Schwerter, ja sogar Kleidungsstücke oder auch wohl mehr oder weniger hohe Geldbeträge. Die ehemalige Verbrüderung der mannigfaltigen Waffengattungen spricht sich noch heute in dem Genossenschaftlichen Zusammenschluß der Schützen zu einer sogenannten Gilde aus, deren grüne „Uniform“ an die hoffnungsvolle Farbe des letzten Frühlings erinnert. Als verehrter Schutzpatron der schießenden Brüderschaft galt der heilige Sebastian, der als Märtyrer durch Pfeilschüsse getötet worden sein soll.

Unterirdische Flüsse

In Deutschland gibt es mehrere unterirdische Flüsse, von denen sich zwei in Westfalen befinden, der eine in der Nähe der Stadt Brilon, die Aa, welche in dem sogenannten Wafferssee entspringt und sofort Mühlenräder zu treiben vermag und dann bis in den letzten Tropfen in die Felspalten des Bodens wieder verschwindet. Wo die Wassermaßen wieder zum Vorschein kommen, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Es wurden vor kurzem darüber Untersuchungen angestellt, nach deren Ergebnis man schließt, daß bei dem Ort Geseke der dort zutage tretende Bach die Aa sei. Doch ist dies nicht mit Sicherheit festzustellen, da sich die Quellgebiete zwischen Wöhne und Alme zwischen Geseke und der Aa hinziehen. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Aa in mehrere Wasserläufe teilt. Sie fließt rätselhaft ist der unter-

